



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Die diplomatische Vorgeschichte der deutschen Erhebung
im Jahre 1813. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die diplomatische Vorgeschichte der deutschen Erhebung im Jahre 1813.

Von Otto Kaemmel.

1.

„Die Welt wird staunen, wenn einmal die geheime Geschichte der Freiheitskriege geschrieben wird.“ Dies Wort Gneisenaus beginnt sich zu erfüllen, nicht zum wenigsten für die Zeit, welche der Erhebung Preußens seit dem Februar 1813 unmittelbar vorausging. Für diese Monate, die letzten des Jahres 1812 und die ersten von 1813, sind eben in der letzten Zeit eine Reihe authentischer Quellen erschlossen worden. May Duncker hat in seiner grundlegenden Arbeit über „Preußen während der französischen Occupation“ die Akten des Berliner Staatsarchivs für die ganze verhängnißvolle Zeit von 1806 bis 1813 ausgebeutet und zugleich in einem ergänzenden Aufsatze: „Eine Milliarde Kriegssentschädigung, welche Preußen an Frankreich gezahlt hat“ die finanzielle Geschichte dieser Jahre urkundlich festgestellt.*) Wilhelm Duden dagegen stützt sich für den ersten Band seines Buches „Oesterreich und Preußen im Befreiungskriege“ wesentlich auf die Akten des Wiener Archivs und ergänzt so in der erwünschtesten Weise die Dunccker'sche Darstellung. May Lehmann hat sodann in seinem Buche über „Kneesebeck und Schön“ die Geschichte des unvergesslichen ostpreußischen Landtages vom Februar 1813 und der Entstehung der Landwehr von den Entstellungen befreit, welche besonders die große Autorität der Memoiren Theodors von Schön verschuldet hat. Ganz persönlicher Art endlich sind die Erinnerungen „Aus dem Leben des Generals Ludwig von Nagler“, welche Gneomar Ernst von Nagler jüngst herausgab (erster Theil), und die namentlich über einzelne wichtige Verhandlungen jener

*) Jetzt in dem Buche: Aus der Zeit Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms III., 1876.

Vorbereitungszeit erfreuliches Detail bringen. Alle diese Arbeiten sind naturgemäß wesentlich Stoffsammlungen, Vorarbeiten zu einer wirklichen Geschichte dieser Zeit. Auch die Darstellung Ranke's im vierten Bande der kürzlich erschienenen „Memoiren Hardenbergs“ soll nur die Hauptgesichtspunkte hervorheben und gibt keineswegs eine vollständige Erzählung.

Eine solche soll auch das Folgende nicht sein, sondern nur ein Versuch, die wichtigen neuen Ergebnisse, welche jene Publikationen über die diplomatische Vorgeschichte wahrzunehmen gestatten, in großen Zügen vorzuführen.

Die unerhört schwierige Lage, in welcher sich Preußen seit dem erzwungenen Bündnisse mit Frankreich (Februar 1812) befand, hatte bereits während des Fürstentages, den Napoleon im Mai 1812 zu Dresden um sich versammelte, zu einer persönlichen Annäherung König Friedrich Wilhelms an den österreichischen Hof geführt. Sie fand dann ihren Ausdruck in der überaus zuvorkommenden Aufnahme, welche der König während seines Badeaufenthalts in Teplitz im August und September seitens des kaiserlichen Hofes fand, und diese wiederum bot die Veranlassung, als der König am 16. September seine Heimreise angetreten, den Major von Nagmer, den vertrauten Freund des Prinzen Wilhelm, mit einem dankenden Schreiben des Königs nach Wien zu senden. Hier hatte der Major mehrfache Besprechungen mit Metternich und Genz sowie mehrere Audienzen bei Kaiser Franz. Dieser sprach unverhohlen ihm gegenüber aus: er halte die Zeit für nicht mehr fern, wo er einen Bund mit Preußen und Rußland werde schließen können, machte dabei ihm „höchst merkwürdige Konfidenzen“, über welche leider Genaueres nicht aufzufinden ist*). In dieselbe Zeit fällt nun die merkwürdige persönliche Korrespondenz, welche, übrigens im tiefsten Geheimniß und unter Mitwirkung des österreichischen Gesandtschaftsträgers in Berlin, Grafen Zichy, aber ohne Wissen des preussischen Gesandten am Wiener Hofe, W. von Humboldt, der Staatskanzler Hardenberg mit Metternich anknüpfte und mit einem Schreiben vom 3. September eröffnete. Noch wagte Hardenberg nicht an eine Befreiung zu denken; berichteten doch alle Briefe aus Rußland von dem ungestörten siegreichen Vordringen Napoleons, und erwartete doch auch der Staatskanzler von der ganzen russischen Kriegführung nur den Sieg der Franzosen. Aus alledem ergab sich ihm, daß die ohnehin verzweifelte Lage Preußens nur noch verzweifelter sich gestalten müsse, und nur eine Möglichkeit sie zu mildern schien ihm vorhanden zu sein: eine vorläufige Verständigung mit Oesterreich über eine gemeinsam einzuhaltende Linie ihres Verfahrens**). Fürst Metternich theilte diese pessimistische Auf-

*) Nagmer 73 — 80.

***) Duden 6 ff. — Hier und für den ganzen Gang der österreichischen Vermittelung lehrt eine Vergleichung mit Häußler IV, 4 ff., wie viel Neues durch Duden mitgetheilt

fassung der Lage nicht nur, er war vielmehr durch die jüngsten Nachrichten aus Rußland (Schlacht bei Borodino, Einzug in Moskau) nur noch in ihr bestärkt worden, hielt namentlich ein Beharren Kaiser Alexanders in seinem Widerstande für ganz undenkbar. Aus diesem Grunde lag für ihn ein Anschluß an Rußland ganz außer dem Bereiche der Möglichkeit, und indem er Hardenbergs Anerbieten annahm, ging er einen Schritt weiter und betonte die Vermittlung eines allgemeinen Friedens durch Oesterreich und Preußen als das einzige Mittel zur Rettung aus der gegenwärtigen Zwangslage (Schreiben vom 5. Oktober*).

Damit trat der Gedanke der Friedensvermittlung durch Oesterreich zum ersten Male hervor. Auch die Kunde von dem Brande, dann von der Räumung Moskaus (18., 19. Oktober) änderte sein Urtheil über die Lage nicht**). Anders Hardenberg. Die Katastrophe der Zarenstadt erschien ihm als der Anfang einer neuen, energischen Kriegsführung der Russen, und er sah sich in dieser Ansicht bestärkt durch einen Brief des Grafen Lieven, früheren russischen Gesandten in Berlin, der im Auftrage des Zaren versicherte, derselbe sei unbedingt entschlossen zur Fortsetzung des Kampfes für die Behauptung seiner eignen Unabhängigkeit und fordere Preußen und Oesterreich, deren Selbständigkeit für Rußland nothwendig sei, zum Abfalle von Frankreich auf (vom 2. Oktober***). Dieser Aufforderung gegenüber beobachtete die königliche Regierung wie natürlich zunächst zwar eine durchaus reservirte Haltung: sie ließ Lieven wissen, ohne Oesterreich könne sie nichts unternehmen, werde aber mit ihm nicht zögern das System zu wechseln †). Doch wagte sie jetzt, die französische Forderung, für die zur Hauptarmee gezogenen zwei Reiterregimenter zwei andere zu stellen und außerdem noch sechstausend Mann Infanterie und tausend Pferde gegen Riga zu entsenden, mit dem Hinweis auf die finanzielle Erschöpfung des Landes abzulehnen; nur die Reserven für jene beiden Kavallerieregimenter sollten sich in Graudenz sammeln ††). Es war die erste kleine Regung eines selbständigen Willens, die erste Frucht des österreichisch-preussischen Einverständnisses.

Noch kühler hatte inzwischen der Wiener Hof geheime russische Aner-

worden ist. Häußer konnte nur die Berichte Humboldts benutzen, der in die geheime Korrespondenz nicht eingeweiht war. Er beurtheilt also Metternichs Politik zu ungünstig.

*) Duden 15 ff.

**) Duden 20. Dunder 449 f.

***) Duden 23 ff.

†) Duden 27. Dunder 449 f.

††) Diese Forderung richtete am 4. November der Herzog v. Bassano, Minister des Auswärtigen, an den preussischen Vertreter v. Krusenmark in Wilna, dem Sammelplatze aller Diplomaten während des Feldzuges, dann nochmals der französische Gesandte St. Marsan direkt an Hardenberg. Dunder 448 ff.

bietungen aufgenommen, ihnen entgegen betont, er wolle nichts als den Frieden*), und dem entsprechend sowohl in Wilna beim Herzog von Bassano als in London Vorstellungen erhoben. Für so nutzlos Hardenberg sie auch erachtete, so instruirte er doch Gneisenau in London, sie zu unterstützen**).

Mit vollem Nachdrucke aber begann Metternich sein Vermittlungswerk doch erst, als die Berichte seines Vertreters Floret in Wilna (vom 8., 15., 22. November) keinen Zweifel mehr an dem Scheitern des ganzen Feldzuges, ja an der Auflösung der „großen Armee“ gestatteten***). Jetzt hielt er eine Nachgiebigkeit Napoleons für möglich, und so instruirte er Floret durch eine ausführliche Depesche vom 9. Dezember in dieser Richtung: der Feldzug sei gescheitert, die Behauptung auch nur Litthauens unmöglich; bei der tiefen Erregung der Völker stehe das Aeußerste bevor, sobald Napoleon seinen Krieg gegen Rußland wieder aufnehmen wolle. Nur der allgemeine Friede könne einer allgemeinen Katastrophe vorbeugen; ihn zu vermitteln biete sich Oesterreich an †). Ungefähr dasselbe führte der Brief des Kaisers aus (vom 20. Dezember), welcher ein Schreiben Napoleons (datirt Dresden 14. Dezember), der inzwischen ja die Armee verlassen hatte, und die darin ausgesprochene Forderung einer Verstärkung des österreichischen Hilfscorps zu beantworten bestimmt war, nur mit der sehr bestimmten Erklärung, der Kaiser werde nicht dulden, daß (was ja bei der Wiederaufnahme des Krieges seitens Napoleons möglich war) Oesterreich der Kriegsschauplatz werde, und habe eine Interesse daran, auch das Herzogthum Warschau und Preußen vor diesem Schicksal zu bewahren; er werde deshalb keine Verstärkung seines Hilfscorps bewilligen, vielmehr sei wünschenswerth, dasselbe möglichst dicht an die österreichische Grenze zurückzunehmen. Graf Bubna empfing den Auftrag, dies kaiserliche Handschreiben zu überbringen und zu erläutern. Am 31. Dezember Abends hatte er beim Kaiser eine zweiundeinhalbstündige Audienz. Napoleon erging sich in Ausführungen über die Ursache der Katastrophe, die er wesentlich in der furchtbaren Kälte, durchaus nicht in den russischen Operationen (und noch weniger in seiner eignen verderblichen Zögerung) suchte. Er zeigte sich entschlossen, im nächsten Frühjahr mit 400,000 Streitern den Feldzug wieder zu eröffnen; Dänemarks und Preußens meinte er sicher zu sein; daß Oesterreich gegen ihn und für Rußland sich erkläre, erschien ihm ganz unmöglich. Erst als Bubna betonte, sein kaiserlicher Herr wolle überhaupt den Frieden, keineswegs den Krieg, erklärte sich Napoleon zum Frieden mit Rußland, nicht jedoch

*) Duden 29 f. — Ueber diese auch Häußler IV, 4 5.

***) Duden 30 f. Dunder 449.

****) Duden 32 f.

†) Duden 35 ff.

mit England, bereit. Aber was war das doch für ein „Friedensprogramm“, das er dem Oesterreicher entwickelte! Vom französischen Reiche und vom Herzogthum Warschau wollte er kein Dorf abtreten. Ebenjowenig sollte die Herrschaft der Napoleoniden über Spanien und Neapel angetastet, höchstens Portugal den Braganzas zurückgegeben werden. Brachte Oesterreich auf dieser Grundlage den Frieden zu Stande, so sollte es das 1809 verlorene Illyrien wieder haben, wenn nicht, weitere 30,000 Mann gegen Rußland stellen, falls dies die Bedingungen verwerfe, falls England dies thue, neutral bleiben*). Welchen Eindruck aber mußte erst das Handschreiben Napoleons in Wien machen, mit welchem er am 7. Januar 1813 jenen Brief seines kaiserlichen Schwiegervaters beantwortete! Prahlend sprach er darin von seiner „großen Armee“, die noch 200,000 Mann stark an der Weichsel stehe (eine bewußte Lüge, deren tropische Leppigkeit selbst bei Napoleon kaum ihresgleichen findet), von fünf Heeren, die er um Hamburg, an der Oder, um Erfurt, Mainz, Wesel, Verona bilde, von der Treue Preußens und Dänemarks, dem Eifer Frankreichs, dem glänzenden Stande seiner Finanzen, die ihm für 1813 ein Einkommen von 1100 Millionen Franks zur Verfügung stellten. Trozdem sei er zum Frieden bereit, wenn Rußland ihn biete; weigere sich dies, auf seine Bedingungen einzugehen, so solle Oesterreich weitere 30,000 Mann aufstellen, gegen einen Subsidienvortrag; von Illyrien war keine Rede mehr**).

Es ist begreiflich, daß man von französischer Seite zwar nicht in Abrede gestellt hat, daß der Brief geschrieben worden — denn das Konzept befindet sich im französischen Archiv — wohl aber, daß er an seine Adresse abgesendet worden sei. Denn es gibt kaum ein Dokument, aus welchem — sagen wir es kurz — die Gefühllosigkeit des Imperators dem furchtbaren Gottesgerichte in Rußland gegenüber, seine Selbstüberhebung und seine Unfähigkeit, die sittlichen Kräfte der Völker zu verstehen, deutlicher und unwiderlegbarer entgegenzutreten als diesen Brief. Und doch hat er ihn abgesendet: das Original liegt noch im Wiener Archiv. Die Wirkung konnte nicht ausbleiben. Es kann keinem Zweifel unterliegen: von Haus aus war es dem Wiener Hofe mit seiner Friedensvermittlung völlig Ernst***). Der traditionelle Widerstreit der russischen und österreichischen Interessen, der durch die — freilich seit dem Frieden von Bukarest vorläufig wenigstens vertagten — Pläne Rußlands auf

*) Duden 61 ff.

**) Duden 70 ff.

***) Duden 199. 321 bestreitet das und meint, Metternich habe alles das nur als Einleitung zu einem Bündniß gegen Napoleon angesehen, s. dagegen Baillet, Historische Zeitschrift 1877, 148 f.

die Donaufürstenthümer nur verstärkt worden war, die Abhängigkeit von Frankreich, in welche den Staat der Feldzug von 1809 und das Bündniß vom März 1813 versetzt hatten, drängten auf der einen Seite dazu, sich dieser Zwangslage zu entledigen, warnten aber auf der andern ebenso vor einem vorschnellen Anschlusse an Rußland. Daraus folgte naturgemäß das Friedensvermittlungsprojekt Metternichs, und dies entsprach nicht weniger seiner ausgesprochenen Neigung „de temporiser, de calmer, de neutraliser ce qui paraît disposé à l'explosion“, wie W. v. Humboldt von ihm schreibt, als der Abneigung seines kaiserlichen Herrn gegen jede tiefe Aufregung der Völker, die dem Wiener Hofe später im herrlichsten Aufschwunge des Befreiungskrieges seinen Abscheu gegen die „Jakobiner des preußischen Heeres“ einflößte. Auch war ja der Kaiserstaat seiner geographischen Lage nach zunächst der dringenden Gefahr kriegerischer Verwicklung enthoben, und seine Völker standen noch unter den Nachwirkungen der pessimistischen Stimmung, welche das jammervolle Scheitern der Erhebung von 1809 erzeugt hatte. Aber nicht genug damit, daß die Friedensvermittlung der Lage des Staates wie der Gesinnung der Regierenden entsprach, sie war am ehesten geeignet, sein tiefgesunkenes Ansehen wieder zu heben: das Oesterreich, das den Frieden zu Stande brachte, war wieder eine Macht ersten Ranges. Und kam er nicht zu Stande, dann harrete Oesterreich des Momentes, wo es gerüstet zwischen die erschöpften Gegner treten und seinen Beitritt zu der einen oder andern Partei von der Unterwerfung unter seine Führung abhängig machen konnte. So ist es ja denn auch gekommen: daß die Schlacht bei Leipzig ein österreichischer Feldherr kommandirte, daß der Kongreß, welcher Europas Verhältnisse neu gestaltete, in Wien zusammentrat, daß die deutschen Dinge in österreichischem Sinne geordnet oder vielmehr nicht geordnet wurden, das war der glänzende Erfolg der Metternichschen Geschäftsführung, seiner vorsichtigen Reserve vor allem und seiner ganz spezifisch österreichischen Auffassung der Lage.

Und meisterhaft war doch auch schließlich sein Spiel Preußen gegenüber. Ein starkes Preußen mußte er wünschen, aber kein ebenbürtiges. So bot er ihm gerade genug Anlehnung, um sich allmählich von Frankreich zu lösen und zu Rußland überzutreten, nicht genug, um beiden Mächten allein zum Siege zu verhelfen.

Freilich trieben die Verhältnisse Preußen rascher vorwärts als Oesterreich. Das Land tief erschöpft durch den Krieg von 1806/7, durch die furchtbare Kontribution, durch die ungeheuren Lieferungen für die „große Armee“, fast seines ganzen Seeverkehrs beraubt durch die Kontinentalsperre, die Hälfte des kleinen Heeres in Rußland, die andere Hälfte über den ganzen Staat zersplittert und vertragsmäßig an seine Garnisonen gebunden, Stettin, Küstrin,

Glogau, Pilsau, Spandau und Berlin von den Franzosen besetzt, französische Etappenstraßen und Posten überall: das war das Preußen im Dezember 1812. Unvergleichlich größer war die Noth als in Oesterreich, unsäglich härter der Zwang, grimmig und tief der Haß des mißhandelten Volkes. Das Lebensinteresse forderte gebieterisch die Losreißung von Frankreich, je eher, desto besser. Und ganz anders wirkte deshalb hier die Vernichtung der „großen Armee“ und die Forderung, welche auch nach Berlin Napoleon von Dresden aus hatte gelangen lassen: das preußische Corps in Rußland auf 30,000 Mann zu bringen*). Was in Wien zur energischen Aufnahme der Vermittlung getrieben, das brachte in Berlin den Gedanken des Abfalls zum Durchbruch. In der That ist die letzte Hälfte des Dezembers 1812 für die preußische Politik die entscheidende Epoche. Drei vertraute Rätthe des Königs, Oberst von dem Knesesebeck und die Staatsrätthe Albrecht und Ancillon erörterten damals in ausführlichen Denkschriften die Lage. „Es ist Zeit, die Nemesis ist erwacht“, so eröffnete Knesesebeck die seinige. Aber sie athmete das unbedingtste Zutrauen zu Oesterreich; nur im Bunde mit diesem, dem Knesesebeck Riesenkräfte zutraute, sollte Preußen vorgehen, um für sich den Umfang von 1806 zu erreichen, Frankreich aus Deutschland (rechts des Rheines) und Italien zu verdrängen, also auch die Auflösung des Rheinbundes zu erzwingen. Er meinte den Krieg wesentlich nach Süddeutschland zu spielen; dort sollte Oesterreich 100,000 Mann aufstellen, während es 60,000 Mann nach Italien und 30,000 Mann nach Preußen zu Hülfe sende**). Ebenso befürwortete Albrecht das engste Einvernehmen mit Oesterreich. Auch Ancillon, ein gewiegter Diplomat der alten Schule, aber ohne jeden Schwung und ohne eigentliches nationales Interesse, sprach sich in gleichem Sinne aus, aber er warnte zugleich davor, die russische Uebermacht gegen die französische einzutauschen und stimmte deshalb seine Ansprüche weit unter jedes zulässige Maß herab: er wollte den Rheinbund bestehen lassen, aber am liebsten unter preußischem und österreichischem Protektorat, Hannover, Hessen, Braunschweig, Holland wieder herstellen, für Preußen nur die polnischen Besitzungen wieder erwerben***). Auf Grundlage dieser Denkschriften fand am 25. Dezember in Ancillons Wohnung auf der Jägerstraße die entscheidende Berathung zwischen Ancillon, Knesesebeck und Hardenberg statt, welche der preußischen Politik Richtung und Ziel anwies †). Nicht so ganz einverstanden war Hardenberg mit dem Gedanken des unbedingten Anschlusses an Oesterreich; wenn dies zögerte, so sollte Preußen allein handeln. Am nächsten Tage legte er dem König das Ergebnis der Be-

*) Dunder 453. vgl. 455. Häufiger 41.

***) Dunder 107 ff. Dunder 454. Hardenberg = Ranke IV, 343 f.

****) Dunder 454. Hardenberg = Ranke IV, 340 ff.

†) Hardenberg = Ranke IV, a. a. D. Dunder 458 f.

sprechung, vor: Preußen müsse sofort handeln und sich mit Oesterreich zur Herbeiführung einer bewaffneten Vermittlung verbinden; ihre Zurückweisung müsse als Kriegserklärung betrachtet werden. Der König sollte sodann nach Schlesien gehen und sich so frei machen vom französischen Drucke. Zugleich aber müsse man den Schein des französischen Bündnisses wahren. Der König billigte im ganzen diese Vorschläge, nur wollte er den Krieg im Norden geführt wissen, weil hier Rußland, Schweden und England eingreifen könnten. Er selbst stellte dann zwei Möglichkeiten auf: greife Rußland an, so sollten Preußen und Oesterreich sofort los schlagen; lasse es Frankreich wieder bis an die Weichsel vordringen, sich beide im Rücken der Franzosen erheben*).

Es kam nur darauf an, wie Oesterreich sich zu diesem Plane stellen werde. Hier zu wirken war Anekebeck's Aufgabe, der am 4. Januar 1813 unter dem Namen eines Kaufmanns Hellwig nach Wien abging. Er hatte zunächst auf sofortige Kooperation beider Mächte im Sinne der bewaffneten Vermittlung zu dringen; war Oesterreich zu einer solchen jetzt nicht bereit und ebensowenig zum Los schlagen, im Falle sie scheiterte, so sollte es sich wenigstens bestimmt darüber erklären, wie es einen dann eventuell nothwendig werdenden Anschluß Preußens an Rußland auffasse; denn nicht ohne seine Zustimmung wollte der König zu einem solchen sich verstehen. Als Ziele des allgemeinen Friedens hatte Anekebeck die Rheingrenze, die Auflösung des Rheinbundes und die militärische Hegemonie Preußens über die Länder nördlich des Mains, die Oesterreichs über Süddeutschland zu bezeichnen. So faßte man von Anfang an die Lösung der deutschen Verfassungsfrage ins Auge, ein ehrendes Zeugniß für das Selbstbewußtsein des doch so tief gebeugten Staates, wenn auch die vorgeschlagene Lösung in der That nur eine unheilvolle hätte sein können**). Nach Paris aber eilte gleichzeitig General Krusenmark (3. Januar); er überbrachte die Antwort des Königs auf den Dresdner Brief Napoleons: er sei bereit zu Rüstungen für Frankreich, zur Ansammlung eines Corps um Graudenz; doch fühle er sich dazu außer Stande, wenn Napoleon nicht wenigstens einen Theil der weit über die vertragsmäßigen Lieferungen und über die Kontribution gemachten Vorschüsse an die preußische Staatskasse zurückerstatte***). Ein verschlagenes Doppelspiel war es, das Hardenberg hier leitete: eben die vorauszu gehende Verzögerung jener Zahlungen bot den Vorwand, nichts für Frankreich zu thun, und die Bundespflicht wiederum, an der man festzuhalten schien, war die Maske, welche die Rüstungen zum Abfall deckte, denn sie schienen für Napoleon zu geschehen.

*) Dunder 459 f.

***) Dunder 461 f. Dunder 118 ff. Hardenberg = Ranke IV, 343 f.

****) Dunder 461 f. Häußler 41 f.

Also wenn irgend möglich mit Oesterreich, keinesfalls ohne seine Zustimmung wollte Preußen sich erheben, und nur im Nothfall sich allein an Rußland anschließen. Woher aber doch diese kühle Reserve einer Macht gegenüber, mit welcher man früher in so engen Beziehungen gestanden?

Man hatte allerdings damals in Berlin Kunde von den Anerbietungen der Russen an York. Aber diese rührten nicht von der Regierung des Zaren, sondern von seinen Generalen her, von Essen, Paulucci, Wittgenstein, und betrafen zunächst wesentlich nur das Schicksal des mit Macdonald noch in Kur-land stehenden Corps, dessen Trennung von den Franzosen und Anschluß an die Russen dringend begehrt ward. Der General hatte, wie bekannt, sie nicht unbedingt von der Hand gewiesen, aber ohne seine Regierung nichts thun können und thun wollen, deshalb schon am 5. November den Grafen Brandenburg, noch am 5. Dezember seinen vertrauten Adjutanten Seydlitz nach Berlin entsandt, „um die Entschließungen Sr. Majestät zu erbitten.“ Dieser traf hier am 13. früh ein, wenige Tage vor den entscheidenden Berathungen, welche der Dresdner Brief Napoleons vom 14. veranlaßt hatte. Sehr natürlich deshalb, daß man den Boten Yorks aufhielt*). Und wie konnte man auch auf jene russischen Forderungen eingehen, ehe von dieser Seite irgend eine bindende Zusage gemacht wurde! Diese aber fehlte, und die ganze Richtung, welche man eben einzuschlagen im Begriffe stand, wie nicht minder die unerhört schwierige Lage des Staates mahnte zur äußersten Vorsicht. Deshalb hat York keinerlei bindende Instruktionen erhalten können; konnte doch auch die Situation sich im Momente des Eintreffens einer Botschaft, eines Befehls so verändert haben, daß beide ihren Sinn verloren. Graf Brandenburg nahm deshalb nebst einem Schreiben Hardenbergs vom 17. Dezember, welches ihm von der Verstärkungsforderung Napoleons Kunde gab, nur die mündliche Aeußerung mit, es fänden Verhandlungen mit Oesterreich statt**); Seydlitz aber, welcher am 21. Dezember abreiste, erhielt auf seine flehentliche Bitte um Instruktionen für seinen General nur die karge Bemerkung des Königs: York möge „nach den Umständen handeln“, „nicht über die Schnur hauen“; übrigens sei der Monarch entschlossen, das französische Bündniß zu brechen, sobald die Verhältnisse sich geklärt hätten. Daneben überbrachte er, gewiß ein bedeutames Zeichen königlichen Vertrauens, an York die Ernennung zum Generalgouverneur der Provinz Preußen***). Man konnte in Berlin nicht ahnen, daß in diesem Augenblicke Macdonald und York bereits auf dem Rückzuge, somit die Lage völlig verändert sei. Aber selbst dann wäre damals eine rasche Ent-

*) Droysen, Leben Yorks I⁷ 309. 320. Dunder 452.

*) Droysen I⁷ 320 ff. Dunder 454 f.

*) Dunder 454 f. Droysen I, 447 f. Häußer IV⁴ 15 beurtheilt den Hof hier zu ungünstig. Grenzboten II. 1877. 2

scheidung für Rußland kaum erfolgt. Denn am 30. Dezember ging bei Hardenberg ein Brief des Obersten von Boyen, der im Frühjahr den preussischen Dienst verlassen und nach Petersburg gegangen war, ein (datirt Radzivilov 8. Dezember). Der Oberst hatte zweimal, vor und nach dem Brande von Moskau, Audienzen bei Kaiser Alexander gehabt, und von diesem ebensowohl seinen festen Entschluß, Napoleon bis aufs äußerste zu bekämpfen und Preußen in seinem alten Umfange wieder herzustellen, falls dies sich ihm anschließe, vernommen, als auch seine Drohung, im entgegengesetzten Falle an einer Theilung Preußens sich theilhaben zu wollen*). Das war eine Konsequenz der Verabredungen, welche am 27. August 1812 der Kaiser mit dem Kronprinzen in Schweden zu Albo getroffen. Er war damals bereit, entsprechend den Festsetzungen des Vertrags von Petersburg (5. April), Schweden zur Erwerbung Norwegens zu verhelfen, wollte dagegen aber seine Unterstützung zur Ausdehnung des russischen Gebietes bis zur Weichsel, d. h. also zur Annexion des schon von Elisabeth sechs Jahre hindurch beherrschten Ostpreußens, das den Besitz Polens, auf den der Zar nicht zu verzichten gesonnen war, auf trefflichste abgerundet hätte**). Diese Pläne entsprachen ganz den Ansichten der altrussischen Partei, welche in der Umgebung des Kaisers stark vertreten war; sie haben dann selbst zu einer vorübergehenden Besitzergreifung Memels geführt***). Waren nun auch in Berlin jene Abmachungen in Albo unbekannt, von den Anschauungen der Altrussen wußte man genug, und jener Brief Boyens mußte die Befürchtungen in dieser Richtung nur verstärken; sie konnten auch durch die sonst mitgetheilte Aeußerung des Zaren nicht völlig paralysirt werden, denn eben in diesem Moment war Preußen nicht in der Lage, den Forderungen Alexanders auf Anschluß zu entsprechen.

Da traf zum Glück am 2. Januar 1813 Graf Hentel aus dem Yorkschen Hauptquartiere ein. Er überbrachte ein Schreiben des Generals vom 27. Dezember, welches ausführte, daß er, getrennt und im Stiche gelassen von Macdonald, sich zu einer Konvention mit den Russen werde verstehen müssen; diesem in Abschrift beigelegt war ein Brief des Zaren an Paulucci vom 18. Dezember, den dieser an York gesandt hatte: in den bindendsten Ausdrücken versicherte der Kaiser, daß er nicht eher Frieden machen werde, als bis Preußen in seinem Umfange von 1806 wiederhergestellt sei†). So überraschend diese Nachrichten zunächst wirkten, so wenig ließ sich doch verkennen, einmal

*) Hardenberg-Ranke IV.

***) a. a. O. 322 ff.

****) Ueber diese Drohungen I⁷ 402 f. Ueber die altrussischen Anschauungen s. Häußer IV⁴ 24 f.

†) Drohungen I⁷, 341. 347 vgl. Häußer IV⁴ 43.

daß das Anerbieten Alexanders im jetzigen Moment, wo er als Sieger über Napoleon dastand, wo seine Truppen bereits die ostpreussischen Grenzen überschritten hatten, jene früher unter ganz anderen Verhältnissen ausgesprochene Drohung gänzlich vergessen ließ und einen festen Punkt in der schwankenden Lage bot, und sodann, daß eine Konvention Yorks mit den Russen, obwohl von der Regierung nicht befohlen, doch in ihr System sich einfügen ließ. Denn sie lockerte faktisch das Verhältniß zu Frankreich und kam den russischen Forderungen entgegen, und doch konnte man sie militärisch den Franzosen gegenüber rechtfertigen. Daher ist es ebensowohl erklärlich, wenn der König sich nach dem Eintreffen jener Doppelbotschaft im Kreise seiner Familie überrascht zeigte, wie daß er „einen Ausdruck der Befriedigung annahm, den wir lange nicht an ihm bemerkt hatten“, wie Kaiser Wilhelm selbst berichtet *). Dem entsprechend unternahm man es, die Franzosen auf das Ereigniß vorzubereiten. Der König sprach in einem Briefe an König Murat, mit welchem am 3. Januar Major von Luck abreiste, seine Besorgnisse um York aus**); Hardenberg schrieb St. Marsan in ähnlichem Sinne und betonte namentlich, daß an alledem nur der auf Macdonalds Befehl zu spät erfolgte Aufbruch Yorks die Schuld trage. Was nun geschehen mußte, sollte ausschließlich dem französischen Oberkommando zur Last fallen***).

So also standen die Dinge am 4. Januar: Preußen begann unter dem Scheine des französischen Bündnisses langsam seine Rüstungen, deren Weiterführung es doch wieder von einer gar nicht anzunehmenden Erfüllung französischer Verbindlichkeiten abhängig machte; es bemühte sich Oesterreich zu gleichmäßigem Vorgehen zu bewegen, faßte aber bereits die Möglichkeit eines selbständigen Anschlusses an Rußland ins Auge und hatte eben von dieser Seite beruhigende Anerbietungen empfangen. Eine Konvention paßte in dies System, aber nur unter der Voraussetzung, daß sie sich militärisch rechtfertigen ließ und den Staat Frankreich gegenüber vorerst nicht kompromittirte.

Doch am Nachmittage desselben 4. Januar überbringt ein Adjutant des Marschalls Macdonald aus Königsberg an St. Marsan die Kunde vom Abschlusse der Konvention. Der französische Gesandte saß eben mit Hardenberg, Fürst Hatzfeld, Narbonne und Augereau zu Tisch, als der Courier eintraf. Die Franzosen vermochten ihre tiefe Bestürzung nicht zu verbergen†), aber auch die Preußen waren in peinlicher Lage. Denn wie eine Note St. Marsans noch am Abend dem Staatskanzler mittheilte, hatte York an Macdonald

*) Perz, Gneisenau III, 551.

***) Dunder 466. Nöcker 87.

****) Dunder a. a. D.

†) Dunder 46 f. Am Morgen des 5. Januar erst kam Yorks Adjutant Major v. Thile.

geschrieben, nachdem er ihm seinen Schritt gemeldet: les événements à venir, suite des négociations qui doivent avoir lieu entre les puissances belligérantes, décideront sur leur sort futur (des Yorkschen Corps*). Damit war der Konvention ihr rein militärischer Charakter, den sie doch bewahren mußte, abgestreift, denn ihr Schicksal durfte nach dem Bündniß mit Frankreich nur die Rückkehr unter französisches Kommando sein, und nie durften die Franzosen von „Verhandlungen zwischen den kriegführenden Mächten“ erfahren, die sie ja nicht führten. Wenn deshalb wirklich der König, wohl am Abend, als ihm Hardenberg die Nachrichten überbrachte, ausgerufen hat: „Da möchte einen ja der Schlag rühren!“ wenn er, wie der Staatskanzler St. Marjan erzählte, „überrascht und indignirt“ war**), so ist das ganz begreiflich, und er verdient durchaus nicht die Vorwürfe, die man ihm oft deshalb gemacht hat. Und doch drückten jene Worte nicht den letzten Gedanken des Monarchen aus. Denn am Tage nachher sprach er zwar bei der Paroleausgabe den Kommandeur Oberst von Kessel sehr ernst mit den Worten an: „Ich höre, daß auf dem gestrigen Balle ganz falsche Nachrichten über die Yorksche Kapitulation verbreitet sind; ich allein habe die richtige Nachricht: York hat kapitulirt und wird vor ein Kriegsgericht gestellt. Sorgen Sie dafür, daß diese allein richtige Nachricht verbreitet werde und jedes andere Gerücht verstummen müsse.“ Gleich darauf aber war der König wieder ganz heiter, und jeder verstand den Sinn der Worte***).

Aber mochte er persönlich den Vertrag von Taurroggen auch billigen, er durfte sich durch dies Ereigniß nicht fortreißen lassen, er durfte ihn jetzt nicht anerkennen. Dies hätte den sofortigen Ausbruch des Krieges mit Frankreich bedeutet, und dieser würde den Staat in Todesgefahr gebracht, die Person des Königs in die Gewalt der Franzosen geliefert haben. War man doch in jenem Augenblicke weder Rußlands noch Oesterreichs sicher und militärisch so gut wie wehrlos: gegenüber 12,000 Franzosen in Berlin und Spandau standen 1750 Mann Preußen in Berlin und Potsdam; von Magdeburg näherte sich das Corps Grenier (24,000 Mann), dessen Spitzen bereits am 15. Januar in Berlin eintrafen; an der Weichsel verfügten die Franzosen damals noch über etwa 50,000 Mann; in den preußischen und andern norddeutschen

*) Duden 129 f. Droschen I⁷ 396 f.

**) Dunder a. a. D. So ganz unzweifelhaft sicher ist die Ueberlieferung wohl nicht; Hardenberg hat die Worte bei St. Marjan erzählt. — Ueber das Ganze kurz auch Häufiger 43 f.

***)) Aus den Erinnerungen Kaiser Wilhelms bei Perz a. a. D. Dort scheint es, als ob die Worte am 3. Januar gesprochen seien, aber an diesem Tage konnte der König von der Konvention als von einer abgeschlossenen noch nicht reden und ebenso wenig von einem Kriegsgerichte über York, wohl aber am 5. oder 6. Januar.

und polnischen Festungen lagen circa 70,000 Mann. Waren die Franzosen somit nahe und übermächtig, so waren die Russen noch ferne und schwach, zählten sie doch selbst Ende April erst 50,000 Mann*). Diesen einfachen Thatfachen gegenüber fallen alle früher so beliebten Vorwürfe über die Schwäche der Regierung in nichts zusammen. Das einzig Mögliche war: die Konvention den Franzosen gegenüber zu verleugnen, sie thatsächlich jedoch anzunehmen, und die Maßregeln, welche offiziell gegen York ergriffen werden mußten, nicht zur Ausführung zu bringen. So geschah es. Noch am Abend des 4. Januar konnte St. Marfan nach Paris berichten: der König werde noch am nächsten Tage den Oberstlieutenant Nakmer an König Murat senden, dieser werde die Entsetzung Yorks, die Ernennung des Generallieutenants v. Kleist an seiner Statt, sammt dem Befehle an ihn, York zu verhaften und das Kontingent unter das Kommando des Königs von Neapel zurückzuführen, ihm überbringen**). Der Gesandte fügte hinzu: der König und der Staatskanzler „schiene ihm ganz aufrichtig zu sein“; der erstere habe sich überdies über das Schicksal Macdonalds sehr beunruhigt gezeigt.

Graf St. Marfan hat sich nie durch Scharfblick ausgezeichnet, und auch in diesem Falle berichtete er richtig nur über die äußeren Thatfachen, durchaus falsch über die Gesinnungen. Jene Befehle an Kleist sammt einem königlichen Schreiben an König Murat empfing er allerdings, daneben aber in seiner letzten Audienz beim König, der Hardenberg bewohnte, im tiefsten Geheimniß mündliche Aufträge, die den offiziellen schnurstracks entgegenliefen. Er sollte, sobald er seines offiziellen Auftrags bei König Murat sich entledigt, nicht nach Königsberg zu York, sondern direkt in das kaiserlich russische Hauptquartier gehen und dort die ersten Fäden zu einem Bündnisse anknüpfen. Er hatte dem Kaiser zu versichern: sobald die Russen die Weichsel überschritten, würde der König nach Schlesien gehen und seinen Bund mit Rußland schließen; doch möge dasselbe alle möglichen Rücksichten auf Oesterreich nehmen, diesem also namentlich keine Gelegenheit zu dem Verdachte geben, Rußland beabsichtige Polen für sich zu behalten; in Bezug auf das letztere sei es überhaupt wohl am besten, wenn es die Gestalt von 1806 wieder erhalte; namentlich sei für Preußen der Besitz Danzigs und Südpreußens unentbehrlich; Preußen und Polen in Selbständigkeit neben einander zu halten sei jedenfalls unmöglich. Zu seiner Beglaubigung erhielt Nakmer nur ein Stückchen Papier, auf welches der König ein paar abgeriffene Worte geschrieben***). Das alles bedeutete also:

*) Dunder 469 ff.

**) Droysen 397 f. Der Wortlaut des Schreibens von St. Marfan bei Nakmer 89 f. vgl. auch Häufiger 44.

***) Ueber diese Sendung existirt ein kürzerer Bericht Nakmers, den derselbe für Droysen abfaßte (8. Juli 1851), und ein ausführlicherer, wahrscheinlich das Konzept des nicht

York sollte seine Absetzung überhaupt offiziell gar nicht erfahren, und derselbe Offizier, der sie ihm nach der Meinung der Franzosen anzukündigen hatte, sollte die ersten Fäden des preussisch-russischen Bündnisses schlingen. In Elbing traf Nazmer, am 5. Januar Abends abgegangen, König Murat und Macdonald. Jener zeigte sich sehr befriedigt über die Haltung des Königs, dieser schalt bitter auf York; man ließ aber Nazmer zu Wittgenstein weiterreisen, dessen Corps er passieren mußte, wenn er nach Königsberg gelangen wollte. Den Schein, als ob es ihm damit Ernst sei, nahm er auch dem russischen General gegenüber noch an; dieser jedoch erklärte ihm ohne weiteres, er werde ihn nicht zu York reisen lassen; der König habe, unfrei wie er jetzt sei, noch kein Recht, über jenes Corps zu bestimmen, das sich den Russen übergeben habe. Als Nazmer dagegen Geleit zu Kaiser Alexander verlangte, gab ihm der General sehr bereitwillig einen seiner Offiziere mit, und so erreichte jener am 13. Januar Boberšk in Russisch-Litthauen unweit des Njemen. Der Zar, dem ihn Fürst Kutusov vorstellte, empfing ihn sehr zuvorkommend und fragte ihn zunächst mehrmals, ob der König seine Maßregeln gegen York ernst meine; Nazmer verneinte dies mit voller Bestimmtheit. Alexander versicherte dann, sein Zweck sei die Zurückweisung Frankreichs hinter den Rhein und die Herstellung Preußens, nicht Eroberung; auch für Polen halte er die alte Theilung unter die drei Großmächte für das Beste*). Von Oesterreich hoffte er Gutes, da aus Schwarzenbergs Benehmen günstige Instruktionen des Wiener Kabinetts sich erkennen ließen; im Nothfall seit man auch stark genug zu einer Defensiv gegen Oesterreich, könne ihm auch die Türken auf den Hals schicken. Sodann entwickelte der Kaiser seine nächsten militärischen Bewegungen: Kutusov gehe gegen Plock, Sacken auf Warschau. Bezüglich Ostpreußens, das sich schon selbständig zu rühren begann, versicherte er, York solle die Anerbietungen der Stände nicht ohne die Genehmigung des Königs benutzen dürfen. Am Schlusse drängte er Nazmer zu schleuniger Rückreise, da er sichere Kunde habe von einem Plane der Franzosen, sich der Person des Monarchen zu bemächtigen.

mehr vorhandenen offiziellen Berichts. Den letzteren theilt zum ersten Male E. G. v. Nazmer mit, 94 — 102. Häußer 45 nach Drohsen.

*) Nach dem, was die Korrespondenz zwischen Kaiser Alexander und Fürst Czartoryski (Alexandre et le prince Czartoryski. Correspondance et conversations 1801 — 1823, Paris 1865) ergibt, war das durchaus nicht ehrlich. An demselben 13. Januar vielmehr schrieb der Zar dem Fürsten unter Betonung der Schwierigkeiten, die jetzt eben den polnischen Hoffnungen entgegenstünden, für das Beste halte er gegenwärtig einen Bündnißvertrag zwischen Rußland und Polen zum Zwecke der Verwirklichung jener Hoffnungen. Der Brief vollständig nach einer Abschrift in Wien bei Duden I, 226 f.